

Jessica Juni

It's right, just not right now
Liebe ist nicht genug

IMPRESSUM

1. Auflage

Jessica Petersen
c/o Frey Services
Eggstrasse 14f
CH-8134 Adliswil
Petersen.jessica@outlook.com

Copyright 2024 © Jessica Petersen
Alle Rechte vorbehalten.

Cover: Inspiriert von Sylvia Jakuscheit und Mia Möllering,
erstellt von Lea Böttcher – www.lab-buchdesign.com

Korrektur & Buchsatz: Sylvia Jakuscheit – www.redaktion.jakuscheit.de
Satz: Marie-Louise Buschheuer
Gesetzt aus der EB Garamond
Lektorat: Senta Herrmann – www.polarfuchs-lektorat.de
Druck: Über Tolino Media

Songtexte:

Die englischen Texte sind von Luisa Juni
»Unter der Haut« und »Wenn Zufall Schicksal wird« sind von KUULT
(mit freundlicher Genehmigung)
Handschriften: Bad-Script (Gaslight), ReenieBeanie (James Grieshaber)
Grafische Elemente wurden in Canva gestaltet

ISBN: 9-783-7579-5528-1

Jessica Juni

It's right, just not right now

Widmung

*Für Luisa - weil du die beste Schwester überhaupt bist:
mein Leuchtfener während des gesamten Schreibprozesses
und auch sonst.*

DANKE!

*Für meinen persönlichen Aaron:
Du hast mir gezeigt, wie wichtig es ist,
an mich selbst zu glauben.
Deine Unterstützung hat mir Flügel verliehen.*

*Für mein kleines Wunder, Freya June:
Mögest du immer den Mut in dir tragen, für dich selbst
einzustehen und deinen eigenen Weg zu gehen.*

*Und schließlich für all jene, die in den Schatten der
Vergangenheit leben und die Stärke suchen,
um für sich selbst einzustehen.
Diese Geschichte soll euch Mut und Hoffnung schenken,
damit ihr für euer Glück kämpfen könnt.*

Liebe Leser*innen,

dieses Buch enthält potenziell psychisch belastende Inhalte. Deshalb findet ihr auf Seite 342 eine Triggerwarnung. Diese kann Spoiler enthalten.

Teil 1

*Pass auf, Liebes. Denn was deine Augen sagen,
können Worte nicht zurücknehmen.*

Playlist

Florian Künstler – »Halbe Liebe«

Ed Sheeran – »Perfect«

Steffen Jung – »Tunnelblick«

Alaina Castillo – »i don't think i love you anymore«

Eric Ethridge – »If You Met Me First«

Little Mix ft. Jason Derulo – »Secret Love Song«

KUULT – »Unter der Haut«

LEA – »Wenn Du Mich Lässt«

Nickless – »Waiting«

Kaoru Wada – »To Love's End«

Prolog



Mein Wächter.

Du, mein Wächter, bist gegangen. Gegangen, weil ich das so wollte. Ich musste dich dazu zwingen, denn du hast mir versprochen zu bleiben – egal, was passiert. Doch ich konnte es dir nicht erlauben, konnte deine Nähe nicht länger zulassen. Du gabst mir das Gefühl, welches sich viele wünschen und nur wenige erleben: wirklich geliebt zu werden.

Schon lange bevor du es selbst geahnt und ausgesprochen hast, habe ich es gewusst. Ich habe es in jeder Berührung, mit jedem Lächeln und bei jedem Blick gespürt. Du hast mich geliebt. Nur konnte ich damit nicht umgehen. Ich konnte nicht glauben, dass sich etwas für mich so schön anfühlen kann, ohne irgendwann teuer dafür bezahlen zu müssen.

Du, mein Wächter, hast alles getan, was dir möglich war, hast gekämpft, bis nichts mehr ging. Meine Ängste haben dich letztendlich genauso wie mich in die Knie gezwungen.

Du hast versprochen, mich zu beschützen, vor jedem, der mir schaden will, vor jedem schlechten Tag und jeder grausamen Nacht. Doch du konntest mich nicht vor mir selbst beschützen. Wie solltest du auch?

Niemand hätte das geschafft. Niemand außer mir. Aber ich war zu schwach und stieß dich weg von mir, aus Angst, du könntest mich verletzen.

Und verletzte mich selbst damit heftiger, als du es je gekonnt hättest.



Träume.

Mein Körper erhebt sich, getragen von unsichtbaren Strömen, durch die nächtlichen Weiten. In diesen Stunden der Stille, wenn die Welt in tiefem Schlaf versunken ist, finde ich mich schwebend wieder, ein Phänomen, das mich zugleich fasziniert und beunruhigt. *Fliegen ohne Flügel?* Durchaus verlockend beim ersten Gedanken. Aber Nacht für Nacht? Und dann ohne sie? *Nein, danke!*

Es gibt nämlich noch einen Traum in meinem Herzen, fernab der nächtlichen Eskapaden meines Bewusstseins. Dieses Trugbild umgarnt mich nicht in den stillen Stunden der Nacht, sondern verfolgt mich durch den Tag – beim Essen, unter der Dusche, in den Momenten vor dem Einschlafen und beim Aufwachen. Es lehrt mich, dass das Träumen vielschichtig ist.

Einerseits gibt es das Fliegen, einen Traum ohne tieferen Sinn, leer und vergänglich. Andererseits umfassen Träume Sehnsüchte, die viel intensiver sind, denn sie begleiten uns bei jedem Atemzug, in jedem Augenblick.

In meinem Fall geht es um das schier unstillbare Verlangen, sie wieder an meiner Seite zu wissen. Ihre Hand zu halten, die Wärme ihrer Umarmung und die Sanftheit ihrer Küsse zu erleben, als wäre es das erste Mal. Ich sage *wieder*, weil es schon einmal so war. Aber so bittersüß diese Träumerei auch sein mag, ich muss lernen, sie hinter mir zu lassen. Denn so sehr ich mir auch wünsche, dass sie Wirklichkeit werden möge, es wird niemals *ih*r Traum sein.

Kapitel 1



Zürich, Sommer 2005

Gott, wie peinlich ... Bin ich wirklich die Einzige in meinem Alter, die mit ihrer Familie hier ist?

Zusammen mit Mama und meinen beiden jüngeren Geschwistern Milo und Ophelia schiebe ich mich durch die Menschenmenge des riesigen Züricher Stadtfests.

»Ich gehe mal auf eine der Bahnen«, sage ich an meine Familie gewandt und laufe direkt los, bevor meine Mutter etwas sagen kann. Nicht dass ich noch meine Geschwister mitnehmen muss. Spontan stelle ich mich in die erste Schlange, über die ich stolpere. Als ich direkt vor dem hohen Kettenkarussell stehe, überkommt mich ein Gefühl der Ehrfurcht gemischt mit einer leichten Beklemmung. Das imposante Gebilde ragt majestätisch in den Himmel und die bunten Lichter, die es schmücken, blinken einladend und verleihen dem Ganzen einen magischen Glanz. Trotz der verlockenden Farben und der fröhlichen Musik, die aus den Lautsprechern dringt, schlägt mein Herz schneller und meine Hände werden feucht.

Die Ketten aus glänzendem Metall erscheinen stabil und sicher. Doch als sich das Karussell langsam zu drehen beginnt, steigt in mir eine Welle der Angst auf. Höhenangst. Die Vorstellung, in einem dieser Sitze in die Höhe gezogen zu werden, löst ein mulmiges Gefühl in meinem Magen aus. Die Sitze neigen sich immer weiter nach außen, während das Karussell an Geschwindigkeit gewinnt. Die Farben und Lichter verschwimmen zu einem hypnotischen Wirbel, der mich gleichzeitig anzieht und abschreckt.

Trotzdem bleibe ich in der Reihe stehen und gehe mit der Schlange mit, die sich stetig weiter nach vorne bewegt. Erst als ich bei der Kasse ankomme, wird mir bewusst, was ich gerade im Begriff bin zu tun. Ich zögere, doch der Mann hinter mir räuspert sich genervt und ich schiebe das Geld durch den kleinen Spalt. Kaum habe ich ein Ticket gekauft, suche ich mir einen der Schaukelsitze aus.

Geschafft. Ich habe mich gerade hingesezt, da kommt einer der Mitarbeiter direkt auf mich zu und zieht seine Augenbrauen genervt zusammen.

»Du darfst nicht allein in den Schaukelkorb.« Sein Krächzen lässt entweder darauf schließen, dass er diesen Satz heute nicht zum ersten Mal gesagt hat oder dass er seinen Job wirklich hasst. Wahrscheinlich beides.

»Warum?« Verwundert schaue ich mich um und stelle beschämt fest, dass ich von allen freien Plätzen den einzigen Pärchenkorb erwischte habe. »Oh, ach so.« *Toll, da nehme ich schon meinen gesamten Mut zusammen ...*

Ich will gerade verlegen aufstehen und mir einen neuen Platz suchen, da sagt eine tiefe fröhliche Stimme neben mir: »Die Kleine ist nicht allein – sie gehört zu mir. Nicht wahr, Liebes?«

Ich blicke verwirrt auf und sehe in mir unbekannte, strahlend blaugrüne Augen. Bevor ich protestieren kann, setzt sich der junge Kerl neben mich und zieht die Sicherung fest, sodass mir das Aussteigen nicht mehr möglich ist. Der Mitarbeiter verdreht die Augen und geht zurück in sein Häuschen.

»Äh«, kommt es verwirrt aus meinem Mund.

»Gern geschehen.« Der Fremde grinst mir frech ins Gesicht und ich versuche, den Sicherheitsbügel zu bewegen. Vergeblich.

Resigniert schüttle ich den Kopf und weil mir nichts Besseres einfällt, sage ich: »Ich ... also, ähm ... Ich bin Akela.« *Warum stammle ich denn jetzt auf einmal?*

»Oh, der Name kommt mir bekannt vor. Ist das nicht auch ein Schmetterling?« Er zeigt auf einen kleinen Aufkleber, der an der Sicherheitsstange pappt.

»Also dieser Schmetterling heißt jedenfalls nicht ...«

Bevor ich den Satz beenden kann, nimmt er einen Stift aus meiner halb offenen Tasche und schreibt meinen Namen über das kleine Bild.

»Doch, ich denke schon. Siehst du? Jetzt heißt er Akela.«

Verstohlen sehe ich mich um. *Hat er gerade wirklich auf den Sicherheitsbügel geschrieben? Das ist Sachbeschädigung.*

Er scheint zu merken, wie unangenehm mir das ist, und stößt mich mit seiner Schulter an. »Sei doch nicht so verkrampft, wir kommen dafür schon nicht ins Gefängnis.«

Obwohl ich mich kein Stück entspanne, redet er einfach weiter: »Dein Name gefällt mir. Ich bin Mr. Darcy, sehr erfreut.« Er streckt mir seine Hand hin, wieder mit diesem unmöglichen Grinsen.

»Falsches Jahrhundert, Mr. Darcy«, entgegne ich. Ich muss zugeben, ich bin etwas überrascht, dass er »Stolz und Vorurteil« kennt. *So viel zu Vorurteilen.*

»Aaron.«

Ich blinzele verwirrt. »Wie bitte?«

»Ich heiße Aaron.«

Das Karussell setzt sich in Bewegung, als ich seine Hand schüttle. Je schneller es sich dreht, desto stärker wird er gegen mich gepresst. Die Fesseln der Angst ziehen sich fester zusammen und ich halte mich so kräftig am Sicherheitsbügel fest, dass meine Knöchel weiß hervortreten. Aaron legt seine warme Hand auf meine und ich beruhige mich sofort ein wenig. Ich beäuge unsere Hände und nehme seinen Geruch wahr. Er riecht erst nach Minze und dann kommt eine intensiv erdig-holzige Note dazu. Trotz Höhenangst stelle ich fest, wie gut mir der Geruch gefällt, und mehr noch, es gelingt mir schließlich sogar zu lachen und Spaß zu haben. Mir fällt auf, was für ein wunderschönes Lachen er hat und wie seine Augen vor Begeisterung leuchten. In diesem Moment sieht er zu mir und sein Strahlen wird noch heller.

Ich kann mir meine Faszination für diesen fremden Jungen nicht erklären. Jedes Mal, wenn ich verstohlen zu ihm schaue, zieht er mich magisch an, ohne dass ich sagen kann, warum. Ich habe das Bedürfnis, ihm noch näher zu sein. Es ist nicht sein Aussehen, es ist etwas Tieferes, etwas, das ich nicht in Worte fassen kann. Vielleicht ist es die Art, wie er seine Hand auf meine gelegt hat, oder es sind die Momente, in denen unsere Blicke sich treffen. Mein Herz schlägt schneller und ich spüre eine unerklärliche Verbindung, obwohl wir kaum Worte gewechselt haben. Diese fesselnde Wirkung verwirrt mich und fühlt sich gleichzeitig unbeschreiblich lebendig an.

Das Kettenkarussell wird allmählich langsamer und die Lichter des Jahrmarkts rutschen wieder in meinen Fokus. Der Wind in meinen Haaren lässt nach und mein Herzschlag beruhigt sich.

»Das war unglaublich«, sage ich und versuche so, meine Aufregung in Worte zu fassen.

»Ja, das war es wirklich«, antwortet er und seine Augen mustern mich intensiv. »Ich habe fast vergessen, wie viel Spaß das machen kann.«

»Ich auch.« Zielloos lasse ich meinen Blick über den Jahrmarkt schweifen. »Es fühlt sich an wie eine Ewigkeit, seit ich das letzte Mal hier war.«

»Hast du eine Lieblingsattraktion?« Neugierig zieht er eine Augenbraue hoch.

»Hm, ich glaube, ich mag die Geisterbahn am meisten«, erwidere ich nach kurzem Überlegen. »Die ist zwar gruselig, aber auf eine lustige Art und Weise. Und du?«

»Ich liebe das Riesenrad.« Er schaut in die Richtung, in der das gigantische Fahrgeschäft steht. »Von oben kann man den ganzen Jahrmarkt sehen. Außerdem kann man den Sonnenuntergang beobachten, wenn das Timing stimmt.«

»Das klingt wirklich schön«, sage ich und stelle mir vor, wie es wäre, mit ihm auf dem Riesenrad zu sitzen. »Vielleicht sollte ich das auch mal ausprobieren.«

»Definitiv.« Aaron schmunzelt mich an. »Es lohnt sich wirklich.«

Das Karussell verlangsamt sich weiter und die Fahrt ist bald zu Ende. Ein Gefühl der Traurigkeit mischt sich mit meiner Aufregung, weil ich diesen Moment nicht enden lassen möchte.

»Weißt du ...«, beginnt er grübelnd.

»Ja?«, frage ich, als er nicht weiterredet.

»Ach, nicht so wichtig, ich bin einfach froh, dass du dich falsch hingesetzt hast.« Seine Stimme wird wieder ausgelassener und jeder Anflug von Nachdenklichkeit ist aus seinem Gesicht verschwunden.

»Ja, ich auch«, stimme ich zu.

»Es war wirklich schön, mit dir zu plaudern, Akela.«

»Das fand ich auch.« Ich schenke ihm ein ehrliches Lächeln. »Danke, dass du neben mir gegessen und mir damit die Blöße erspart hast, mich umsetzen zu müssen.«

»Jederzeit.«

Ich spüre ein leichtes Kribbeln im ganzen Körper, als das Karussell schließlich zum Stillstand kommt. Er steigt aus dem Sitz und hält mir seine Hand hin. Ohne zu zögern, nehme ich sie und stehe auf. Diese Berührung ist so leicht und unschuldig, und doch bin ich mir sicher, dass ich diesen Moment nicht so schnell vergessen werde.

Als wir wieder sicheren Boden unter den Füßen haben, würde ich ihm am liebsten meine Handynummer zuschieben. Der Gedanke, mich jetzt zu verabschieden und ihn vielleicht nie wiederzusehen, lässt mich schwer schlucken. Doch so sehr ich es auch möchte, ich traue mich nicht. Also lasse ich es bleiben. Ich drehe mich von ihm weg, um zurück zu meiner Familie zu gehen, doch er packt meine Hand und zieht mich an sich.

»Muss der kleine Schmetterling schon zurück zu Mami oder kannst du noch mit mir kommen?« Nach wie vor hält er meine Hand.

Verdammt, er hat also gesehen, dass ich mit meiner Mutter hier bin.

»Wir könnten weitere Abenteuer erleben. Aber zuerst müssen wir meinen Freunden Bescheid sagen, sie werden begeistert sein«, fügt er hinzu, als ich nichts erwidere.

Eigentlich muss ich zurück, aber das werde ich ihm ganz bestimmt nicht unter die Nase reiben, also nicke ich nur. Er rennt los und zieht mich hinter sich her. Schon bald merke ich, dass wir unterschiedliche Meinungen darüber haben, wie Begeisterung aussieht. Denn kaum sind wir bei seinen Freunden angekommen, rennt einer von ihnen auf Aaron zu und boxt dem Ahnungslosen mit voller Wucht in den Magen.

»Du Idiot! Was sollte das eben?« Immerhin lacht er. »Ich wollte doch zu ihr hingehen und ...«, ergänzt er flüsternd, stockt jedoch mitten im Satz und mustert mich von oben bis unten, ehe er langsam auf mich zukommt. »Ich weiß nicht, wie du heißt. Ich weiß auch nicht, woher du kommst. Doch eins weiß ich ganz genau: Du und mein

Freund hier«, er zeigt auf Aaron, »seht als Paar sehr süß aus.« Er packt Aaron und mich bei den Schultern und drückt uns enger zusammen.

Aaron errötet und verdreht die Augen. »Dir ist wirklich nicht mehr zu helfen, du Möchtegernpoet«, witzelt er und schlägt ihm leicht gegen den Oberarm.

»Paar? Ich, ähm ... Also wir ... Aaron und ich haben gerade mal fünf Sätze miteinander gewechselt.« *Schon wieder dieses Stottern.*

»Hi, ich bin Dario.« Er hält mir seine Hand hin. »Aarons bester Freund. Also eigentlich sein einziger Freund.«

Aaron gluckst. »Hättest du wohl gerne!«

Dario hat blonde Locken, die in alle Richtungen abstehen, und leichte Sommersprossen auf seiner hellen Haut. Ich räuspere mich und stelle mich ebenfalls vor. Dario zeigt hinter sich. »Und die zwei Jungs da sind Phil und PJ. Ich bin auch *ihr* bester Freund.« Er zwinkert mir zu und ich lächle.

»Jaja, du bist der einzig Wahre. Wir haben es verstanden«, schaltet sich Aaron ein. Phil und PJ winken mir kurz zu, bleiben aber in ihrer Unterhaltung. Sie wirken alle etwas älter als ich mit meinen sechzehn Jahren.

Ich wende mich an das Mädchen, das ein paar Schritte hinter Dario steht und mich abschätzig beobachtet. »Hallo, ich bin Akela.«

Doch sie stellt sich weder vor noch scheint sie dran zu denken, die Hand zu nehmen, die ich ihr hinstrecke. Überfordert streiche ich mein hellblaues Sommerkleid glatt und sehe runter auf meine weißen Chucks.

Obwohl ich versuche, sie zu ignorieren, merke ich, dass sie nicht nur mich, sondern auch Aaron, der noch immer meine linke Hand hält, wütend anstarrt. Schnell löse ich mich von ihm.

»Das ist Giuli.« Dario wirkt, als würde er die Anspannung, die in der Luft liegt, gar nicht bemerken. Giuli wendet sich Phil und PJ zu.

»So, jetzt kennst du alle. Kommst du mit uns noch auf ein paar der Fahrgeschäfte?« Aaron ist mir so nahe, dass mir sein Duft wieder in die Nase steigt.

»Klar kommt sie mit, wir gehen auf den Free-Fall-Tower.« Phil stupst mich leicht an und geht dann vor.

Ich habe keine Ahnung, worum es sich dabei handelt, also laufe ich leichtgläubig mit den Jungs los. Giuli geht ein paar Schritte hinter uns.

Vor einem riesigen Turm bleiben wir stehen. Dieser ist von Stühlen umkreist, die in die Höhe geschossen werden. *Nein, danke, das Kettenkarussell war heute schon hoch genug.* »Ich warte hier auf euch«, sage ich schnell.

»Wirklich? Ach, komm, das macht dir sicher Spaß.« Aaron fährt sich schmunzelnd mit der Hand durch sein etwas längeres braunes Haar.

»Auf keinen Fall.« Um meine Aussage zu unterstreichen, verschränke ich die Arme vor der Brust.

»Ich bleibe auch unten und warte mit ihr, geht ihr nur.« Giuli steht an meiner Seite und winkt den Jungs zu. Sie wirkt fröhlicher als davor. Aaron zögert kurz, holt sich dann aber Tickets mit den anderen Jungs. Ich versuche, meinen Blick starr nach vorn zu richten, da es mir unangenehm ist, mit dem Mädchen alleine zu sein.

Sie stellt sich nah an mich ran. »Lass bloß deine Finger von ihm oder du wirst es bitter bereuen. Aaron gehört zu mir.« Ihr bedrohlicher Unterton gibt mir eindeutig zu verstehen, dass sie alles andere als fröhlich ist.

»Ist er dein Freund?«, frage ich verunsichert und hoffe, dass sie verneint.

»Das geht dich nichts an. Du hast hier nichts verloren!«

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, und fühle mich tatsächlich fehl am Platz. Was will ich hier eigentlich? Ich kenne diese Menschen gar nicht. »Es tut mir leid, ich wollte dir nichts Böses. Sag den Jungs bitte, dass ich gehen musste.« Ich lasse Giuli nichts erwidern, sondern drehe mich um und gehe. Wie konnte Aaron mich seinen Freunden vorstellen, wenn er eine Freundin hat? Warum hat er mich überhaupt angesprochen? Weshalb hat er ...

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als Aaron mich erneut an sich zieht. Anscheinend ist er doch nicht in den Free-Fall-Tower gestiegen. Direkt reiße ich mich von ihm los.

»Was hast du auf einmal?«

»Nichts, ich muss einfach nach Hause. Es ist schon spät.«

Aaron schaut auf seine Armbanduhr und grinst. »Du hast recht, es ist schon 16 Uhr. Wirklich spät.«

Mir ist nicht nach Witzen zumute, weshalb ich nicht darauf eingehe.
»Du solltest zurück zu deinen Freunden und deiner Freundin gehen«, sage ich leise und versuche, ihm nicht zu zeigen, wie frustriert ich von der Situation bin.

Sein Lächeln wird breiter. »Du bist eifersüchtig.«

Ist das sein Ernst? Ich drehe mich abermals um und gehe. Mit großen Schritten kommt er wieder an meine Seite und läuft neben mir her. Jetzt wirkt er ernst.

»Giuli ist nicht meine Freundin. Nicht mehr. Sie gehört einfach zu meinem Freundeskreis.« Ich schaue ihn skeptisch an – unsicher, ob ich ihm glauben kann. »Tut mir leid. Ich möchte dich unbedingt kennenlernen.«

»Ihr habt nichts miteinander?«

Er schweigt, also schüttle ich den Kopf und wende mich wieder von ihm ab. Abermals stellt er sich vor mich und legt seine Hände auf meine Schultern. »Wir sind nicht zusammen und werden es auch nicht mehr sein.«

»Das war nicht meine Frage.« Jetzt halte ich seinem Blick stand.

»Gut, vor ein paar Wochen waren wir auf einer Party und es ist noch mal etwas zwischen uns passiert. Es kann sein, dass sie sich deswegen Hoffnungen macht.« Er schaut weg und beobachtet die Menschen um uns herum, bevor er fortfährt. »Ich hätte mit ihr reden sollen und das werde ich noch tun, versprochen. Doch das ist etwas für morgen, heute möchte ich meine Zeit mit dir verbringen. Es wäre mir eine Ehre.« Er lächelt und hält mir seinen Arm hin, damit ich mich einhaken kann.

Ich zögere kurz, dann gebe ich nach. »Du Verrückter.«

»Verrückt? Autsch!«

»Ja, verrückt. Wie kann man nur in jeder Situation blöde Witze reißen?«

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie da reden, Miss Bennet.« Aaron hebt bei seiner erneuten Anspielung auf »Stolz und Vorurteil« vielsagend eine Augenbraue.

»Eben, Verrückter.« Ich feixe und lasse mich von ihm etwas abseits vom Geschehen zu einer Bank führen. Währenddessen erlaube ich mir, ihn genauer zu betrachten. Seine verwaschenen Jeans schmiegen sich an seine schlanken Beine, während das eng anliegende schwarze Shirt

seine definierten Muskeln betont. Die gebräunte Haut erinnert an sonnige Tage am Strand.

»Gefällt dir, was du siehst?«

»Was?« Ruckartig lenke ich meinen Blick zu seinem Gesicht.

»Du starrst mich an, Akela.« Seine Augenbrauen sind erhoben und ein belustigtes Schmunzeln liegt auf seinen Lippen.

»Ich war nur in Gedanken versunken«, gebe ich schnell zurück und versuche, unbemerkt durchzuatmen, damit ich nicht erröte. Ich streiche mir eine lange blonde Strähne hinters Ohr und konzentriere mich auf das Gespräch mit ihm.

»Ja, das kenne ich.« Mit einem Mal wirkt er wieder ernst.

»Woran denkst du denn?«

Er zögert. »Ach, ich weiß nicht, ob wir schon so weit sind, darüber zu reden.«

Ich zucke mit den Schultern und stoße ihn aufmunternd mit dem Ellbogen an. »Ich höre gerne zu.«

»Okay, weißt du, Akela«, beginnt er und sein Blick wird leicht verträumt, »manchmal frage ich mich, warum Zuckerwatte so klebrig ist.«

Ich schweige kurz, dann pruste ich los. »Echt jetzt? Das ist die große Frage, die dich beschäftigt?«

»Absolut!« Er nickt entschieden, aber ich sehe, dass er sein Lachen zurückhält. »Und ob es eine Möglichkeit gibt, sie zu essen, ohne dabei auszusehen, als hätte man einen Kampf mit einem rosa Pudel gehabt.«

»Das ist unmöglich«, sage ich immer noch kichernd. »Zuckerwatte essen und dabei elegant bleiben? Nicht machbar.«

»Schade, ich dachte, vielleicht kennst du den ultimativen Trick.«

»Da muss ich dich leider enttäuschen. Ich kann dir höchstens erzählen, wie man es schafft, sich eine ganze Zuckerwatte in den Mund zu stopfen. Mein Bruder macht das immer.«

Jetzt platzt das Lachen aus Aaron heraus und er hält sich den Bauch. »Ich kann nicht mehr! Wie cool ist das denn, bitte?«

Habe ich schon erwähnt, dass ich sein Lachen liebe?

»Wie viel jünger sind denn deine Geschwister?«, fragt er, nachdem er sich beruhigt hat.

»Mein Bruder Milo ist drei Jahre jünger als ich und meine Schwester Ophelia fünf Jahre, aber wir haben eine sehr enge Beziehung. Wir sind immer füreinander da und halten zusammen, egal, was kommt.« Trotzdem bin ich froh, wenn ich auch mal Zeit für mich habe.

Aaron zieht seine Augenbrauen zusammen und schiebt mit seinem Fuß einen Stein hin und her.

Habe ich etwas Falsches gesagt? »Deine Freunde sind wirklich witzig«, wechsele ich das Thema in der Hoffnung, die angespannte Stimmung aufzulockern. Und es funktioniert: Kaum erwähne ich seine Freunde, strahlt Aaron über das ganze Gesicht.

»Sie sind manchmal etwas plump und reden, bevor sie denken, aber sie sind die besten Freunde überhaupt. Dario vor allem. Ich kenne ihn schon sehr lange. Er macht mein Leben definitiv besser.« Er lacht. »Und amüsanter.«

Aaron fährt sich immer wieder durchs Haar – scheint ein nervöser Tick zu sein. Ein Tick, den ich mag. Ein leichtes Lächeln huscht über mein Gesicht, er sieht unglaublich gut aus, wenn er das macht, auch wenn ihm die Haare direkt wieder ins Gesicht fallen. Seine Hand gräbt sich erneut in die Strähnen, und dabei entdecke ich ein blau-weißes Armband an seinem Handgelenk. Es sieht alt aus und erinnert mich an die Bändchen, die ich in der vierten Klasse geknüpft habe.

»Ist das ein Freundschaftsband?« Zögerlich zeige ich darauf. Er schweigt einen Moment, dann legt er seinen Unterarm auf meinen Schoß, sodass ich es genauer betrachten kann. Ich hebe meine Hand, ziehe sie aber unverrichteter Dinge zurück.

»Du darfst es ruhig anfassen, wenn du willst.«

Moment, hat er etwa mein Hadern bemerkt? Heute scheine ich mich am laufenden Meter zu blamieren. Trotzdem kann ich der Versuchung, ihm nahe zu sein, nicht widerstehen. Langsam lege ich meine Finger auf das Band, das sich unglaublich zerbrechlich anfühlt. Ich nutze diese Gelegenheit, um seine Haut zu berühren, und Aaron streichelt sanft über meine Finger an seinem Handgelenk. Meine Hände kribbeln und mir wird warm. Verwirrt blicke ich zu ihm auf. *Was ist das nur?*

»Dieses Armband hat mein kleiner Bruder für mich gemacht.« Er schluckt schwer.

Ich lächle ihn an. »Süß, wie alt ist er denn?«

»Jamie war zehn Jahre alt, als er gestorben ist. Das ist jetzt fünf Jahre her.«

Die Härchen auf meinen Armen stellen sich auf, ich will mir gar nicht vorstellen, wie schlimm das sein muss. »Das tut mir leid.«

Er schüttelt den Kopf, als wollte er den Gedanken wegschieben. Ich drücke seine Hand, um ihm damit irgendwie Kraft zu spenden, selbst wenn ich weiß, dass das nicht möglich ist.

»Er hatte Leukämie und in seinem Fall gab es leider keine Chance auf Heilung. Auch wenn die Ärzte alles versucht haben.«

»Es tut mir so leid«, wiederhole ich flüsternd. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

Er blickt auf und scheint kurz zu überlegen. »Weißt du was? Das ist die ehrlichste Reaktion, die ich darauf je erhalten habe.«

»Wirklich?«

»Sonst versuchen die Leute immer, einen aufzumuntern, oder bringen irgendwelche Glückskeksweisheiten, mit denen man ohnehin nichts anfangen kann.« Der humorvolle und doch verletzliche Junge vor mir sieht mir tief in die Augen und schenkt mir das süßeste Lächeln überhaupt. Zögernd streiche ich ihm eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn.

»Ich muss dringend zum Friseur, ich weiß.«

»Bloß nicht, ich finde deine Haare toll, so wie sie sind.« Kaum habe ich das ausgesprochen, wende ich den Blick von ihm ab und spüre, wie ich schon wieder rot werde. *Jap, war ja klar.*

Er greift mein Kinn und dreht mein Gesicht sanft zu sich. Wir sind uns so nah, dass ich seinen Atem auf meiner Haut spüren kann.

»Soll ich dir etwas verraten?«, wispert er und jagt mir damit einen Schauer über den ganzen Körper.

»Was denn?« Wie verhext sehe ich in seine Augen.

»Das ist nicht das erste Mal, dass du mir auffällst. Ich habe dich schon mal gesehen.« Seine Mundwinkel zucken. »Zweimal, um genau zu sein.«

Der Bann, in dem ich gerade gefangen war, löst sich ein wenig und ich lege die Stirn in Falten. »Wie meinst du das?«

»So, wie ich es sage. Ich habe dich letztes Jahr auf diesem Fest gesehen und dann am selben Tag noch mal im Zug. Du warst mit einem anderen Mädchen unterwegs.«

»Oh, das war Emilia«, erwidere ich gedankenverloren.

»Ist das eine Freundin?«

»Sie ist seit dem Tag meine beste Freundin. Ich war auch mit meiner Familie hier und wir hatten meinen Bruder verloren. Emilia hat ihn alleine beim Eingang gesehen und ihm beim Suchen geholfen.« Schade, dass Emilia arbeiten muss und deshalb nicht hier sein kann.

»Aber warum hast du mich heute angesprochen, wenn du es die Male davor nicht getan hast?« Ich kratze mich verlegen an der Nase.

»Giuli und ich hatten uns kurz davor getrennt. Deshalb fand ich es nicht okay, direkt wieder ein Mädchen anzusprechen, aber du bist mir sofort aufgefallen.«

Es ist einfühlsam von ihm, solche Rücksicht auf seine Ex zu nehmen. Immerhin gibt es genug Menschen, denen das egal wäre. Ich räuspere mich und lasse den Blick über das Fest schweifen. Direkt vor mir steht ein kleiner Junge, der sich eine ganze Zuckerwatte in den Mund stopft. Aaron und ich sehen uns an und grölen gleichzeitig los.

»Siehst du? Es ist möglich«, presse ich hervor, während ich um Atem ringe.

»Ich habe nie daran gezweifelt«, sagt er und eine einvernehmliche Stille breitet sich zwischen uns aus.

Ich schmunzle und drehe mich ihm langsam wieder zu. Er ist mir immer noch so nah, dass sich unsere Nasenspitzen fast berühren. »Warum bin ich dir denn aufgefallen?« Immerhin falle ich sonst nie auf. Was auch gut so ist.

Er legt seine Hand auf meine Wange und streichelt sanft mit dem Daumen darüber. »Weil du wunderschön bist, Akela.«

Ich will ihm sofort widersprechen, so wie ich es bei Komplimenten immer mache. Schließlich sind es nur leere Floskeln, die man vor sich hinsagt, wenn man etwas beim Gegenüber erreichen will. Doch irgendetwas an seinen Worten, seinem Blick und seiner Berührung lässt mich ihm einfach glauben. Er lässt mich glauben, dass er mich tatsächlich schön findet. *Mich!* Deshalb bringe ich nur ein leises »Danke« heraus und blicke auf seinen Mund. Er kommt mir noch näher.

»Wird das dein erster Kuss?«, raunt er nah an meinen Lippen.

Himmel, was passiert hier? Ich nicke nur und spüre seine Lippen auf meinem Mundwinkel. Sanft, als wäre ich aus Glas. Es fühlt sich an, als würden Schmetterlinge mein Innerstes in Besitz nehmen, doch nicht diese friedlichen, die ein leichtes Kribbeln im Bauch verursachen, sondern wild umherflatternde Schwärme, die mich mit sich zu reißen drohen.

Keine Ahnung, wie lange dieser Moment anhält, und es ist mir auch völlig egal, dass wir nicht alleine sind. Ich weiß nicht, ob uns die Menschen um uns herum beobachten oder uns nicht einmal bemerken. Ich weiß es nicht, weil die gesamte Umgebung zu verschwimmen scheint und ich nur ihn wahrnehme.

Langsam löst er sich von mir, streicht mir eine Haarsträhne hinters Ohr und sieht mir tief in die Augen. »Ich werde mich erst noch als deines ersten Kusses würdig erweisen, mein Schmetterling.«

Mein Atem stockt bei seinen Worten und ich ringe nach Luft. Ich bin mir sicher: Dieser Kuss, auch wenn es kein richtiger war, wird als der beste Kuss aller Küsse in die Geschichte eingehen.

Gerade überlege ich, wie ich ihm das sage, als meine Mutter wie aus dem Nichts auftaucht und mich mit zusammengekniffenen Augen anfunkelt. Meine kleine Schwester hängt an ihrer Hand und mein Bruder steht einige Schritte hinter ihr und sieht mich belustigt an.

»Wir suchen dich schon die ganze Zeit und du sitzt hier frisch-fröhlich herum.« Meine Mutter bewegt die Arme während ihrer Tirade so heftig hin und her, dass ich befürchte, sie könnte meiner Schwester den Arm auskugeln. Schnell schaue ich auf die Uhr und stelle erschrocken fest, dass es bereits 17.30 Uhr ist. Sofort löse ich mich von Aaron und springe auf.

»Iiigitt, du hast herumgeknutscht!«, begrüßt mich Ophelia in voller Lautstärke.

Das ist so peinlich! Bitte, lieber Gott, falls es dich gibt, lass mich auf der Stelle tot umfallen.

Die Situation ist mir so unangenehm, dass ich nicht mal mehr dazu komme, mich bei Aaron zu verabschieden, und direkt zum Auto laufe. Als ich auf dem Nachhauseweg verträumt aus dem Fenster sehe, fällt mir ein, dass ich Aarons Nummer nicht habe. Außer seinem Vornamen weiß ich nichts über ihn. *Verdammt, verdammt, verdammt!*

Bis wir zu Hause ankommen, habe ich mich so reingesteigert, dass ich es fast nicht mehr aushalte und mich unbändig über mich selbst ärgere. *Wie konnte ich nur vergessen, ihn nach seiner Nummer zu fragen?* Und warum hat er mich nicht gefragt? Hätte ich mich doch bloß direkt nach unserer Fahrt auf dem Kettenkarussell getraut, ihn darum zu bitten. Jetzt sehe ich ihn bestimmt nie wieder. Auch während des Abendessens kann ich nicht aufhören, an ihn zu denken.

»Akela ist verliebt, Akela ist verliebt!« Meine Schwester rutscht auf ihrem Stuhl hin und her, während Milo nur die Augen verdreht.

Meine Mutter ist wieder besser gelaunt und streicht meiner Schwester zärtlich über das braune kinnlange Haar. »Sei lieb zu deiner großen Schwester. Eines Tages wirst auch du dich verlieben.«

Ophelia verzieht angewidert das Gesicht und schüttelt sich. »Bestimmt nicht.«

Danke, Mama, für deinen nicht hilfreichen Kommentar.

Während ich das Geschirr in die Maschine räume, kommt mir meine Mutter zu Hilfe. »Und? Erzählst du mir noch, wer der Junge war?«

Ich halte inne. »Ach, nur jemand, den ich gerade erst kennengelernt habe.«

»Danach sah es aber nicht aus.« Belustigt legt sie den Kopf schief.

»Mama, lass das!« Schnell räume ich den Geschirrspüler fertig ein und ziehe mich in mein Zimmer zurück.

Genauer gesagt, in das Zimmer von Ophelia und mir. Unsere Vierzimmerwohnung ist zu klein für ein eigenes Zimmer. Früher hat mich das tierisch genervt, aber mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt.

Frustriert sitze ich mit meinem Tagebuch in der Hand auf dem Bett und suche nach dem Stift in meiner Handtasche, bis mir einfällt, dass Aaron ihn mir nicht zurückgegeben hat. Bei dem Gedanken an sein freches Grinsen, als er meinen Namen zu dem Schmetterling geschrieben hat, verkrampft sich mein Magen. Wie gerne würde ich ihn wiedersehen! Doch das wäre ein Wunder, selbst in einem so kleinen Land wie der Schweiz.

Ich lege mich auf den Rücken und taxiere die Decke. Entschlossen klappe ich mein Tagebuch zu und beschließe, auf einen Tagebucheintrag zu verzichten und mir den heutigen Tag so schnell wie möglich aus dem Kopf zu schlagen.

Kapitel 2



Zürich, neun Jahre später ...

»Ich übernehme deine Schicht morgen sehr gerne.«

Emilia klatscht in die Hände und springt vor Freude auf. »Danke, danke, danke!« Ihre braunen Augen leuchten und ihr langes schwarzes Haar, das sie sonst zu einem strengen Dutt gesteckt hat, steht in alle Richtungen ab. Ich schüttle den Kopf und lächle. Emilia ist seit zehn Jahren meine beste Freundin und wir sind unzertrennlich. Ich würde alles für sie tun und weiß, dass es umgekehrt genauso ist.

»Jaden arbeitet morgen auch bis spätabends, also macht es mir nichts aus, wenn ich eine Doppelschicht mache.«

»Und den lieben Chef kümmert es sowieso nicht, wer sich von uns hier abrackert.« Emilia, die mir gegenüber jenseits der Rezeption steht, als wäre sie ein Gast des Hotels, in dem wir arbeiten, drückt meine Hände und bedankt sich erneut.

Das »Astra« ist ein kleines Luxushotel mitten im Herzen von Zürich. Es liegt ideal, umgeben von eleganten Boutiquen, feinen Restaurants und wichtigen Sehenswürdigkeiten, die alle zu Fuß erreichbar sind. Von außen besticht das Hotel durch seine charmante Fassade, die einen klassischen Stil mit modernen Akzenten verbindet. Beim Betreten der Lobby fällt sofort die beleuchtete Wanduhr ins Auge, die warmes Licht auf die stilvollen, edel eingerichteten Räume wirft. Die Ausstattung ist geprägt von hochwertigen Materialien wie Marmor, Holz und feinen Stoffen, die ein Gefühl von Luxus und Komfort vermitteln. Unsere modernen Zimmer und Suiten bieten beeindruckende Ausblicke auf die Stadt oder den nahe gelegenen See. Als Gast kann man es sich hier echt gut gehen lassen. Als Angestellte wiederum hat man leider keinen so hohen Stellenwert, da hat Emilia recht.

»Du weißt schon, dass du mich einfach später hättest fragen können? Du hättest dafür nicht extra herkommen müssen.« Ich nehme mir eine Haarspange aus dem Haar und versuche, sie neu zu

positionieren, ohne dass sie mich an der Kopfhaut stört. Mein hüftlanges Haar ist einfach zu schwer für diesen blöden Dutt.

»Jaja, dessen bin ich mir bewusst. Aber ich war gerade um die Ecke und dachte, ich sag Hallo.«

»Um die Ecke? Du siehst aus, als würdest du direkt aus dem Bett kommen.« Ich zeige auf ihre hellgraue Jogginghose und das übergroße Shirt, das sie trägt.

»Nope, das ist mein Ich-besuche-meine-beste-Freundin-Outfit«, kontert sie. »Du hast gar nicht gefragt, wieso ich die Schicht tauschen will«, kommt sie zurück zum Thema. »Ich habe nämlich morgen ein Date.«

»Was du nicht sagst.« Ich lache und blinzle gespielt überrascht. Emilia lässt nichts anbrennen und genießt ihr Leben in vollen Zügen. Ich nehme meinen Kalender aus meiner Tasche und trage mir die zusätzliche Schicht in Blau ein. Sie schielt auf meinen Planer und schüttelt den Kopf.

»Wie schaffe ich es nur, dass du mal etwas lockerer wirst und dass nicht immer alles bis aufs Kleinste geplant und kontrolliert sein muss?«

Sofort bemerke ich den besorgten Ausdruck in ihren Augen. Sie versucht zu lächeln, aber es erreicht ihre Augen nicht. Ihre Hände ruhen unruhig auf dem Empfang und sie zupft an einer Broschüre herum.

»Du brauchst dir keine Gedanken um mich zu machen«, versichere ich ihr und unterdrücke den Impuls, die Broschüren wieder schön zu stapeln.

»Manchmal habe ich das Gefühl, es wird schlimmer.« Emilia mustert mich. Auch wenn sie es nicht ausspricht, weiß ich genau, was sie mit es meint. Meinen Hang zur Kontrolle.

»Nein, alles gut, versprochen.«

Meine Freundin wirkt zwar nicht überzeugt, doch schnell lockert sie die Stimmung wieder, indem sie mir meinen Planer entreißt und ihn wahllos irgendwo öffnet. »Zeig mal her! Planst du da auch den Sex mit Jaden?«, scherzt sie.

»Ein wenig Planung würde dir auch etwas Kontrolle über dein Leben verschaffen«, schieße ich liebevoll zurück.

»Man kann das Leben nicht kontrollieren. Also spare ich mir die Mühe, es überhaupt zu versuchen.«

»Quatsch, natürlich kann man das! Einiges davon zumindest.«

»Na klar! Hast du Jadens Antrag auch vorgeplant oder durfte er ein wenig mitbestimmen?« Sie kichert und legt meinen mintgrünen Kalender zurück, bevor sie sich verabschiedet.

Ihr Lachen hallt noch in meinen Ohren nach, während ich den Kalender betrachte. Ich schmunzle, als die Erinnerungen an diesen besonderen Moment zurückkehren. Seit einem Jahr bin ich mit Jaden verlobt. Ich habe ihn vor sechs Jahren auf Emilias Geburtstagsparty kennen- und schnell lieben gelernt. Damals steckte er mitten in einer Scheidung und einem Sorgerechtsstreit um seine Tochter Dina. Dass er eine Tochter hat, war mit meinen damals neunzehn Jahren nicht ganz leicht für mich. Die mittlerweile Siebenjährige wohnt jedes zweite Wochenende bei uns. Das macht mir nichts aus. Na ja, meistens. Offen gesagt wollte ich nie Kinder, doch Dinas lebhafte Art hat dazu geführt, dass ich sie sofort in mein Herz geschlossen habe. Trotzdem finde ich es nicht schlimm, wenn ich an den Wochenenden arbeiten muss und Jaden allein Zeit mit ihr verbringt.

Das ist ihrer Mutter, die uns das Leben alles andere als leicht macht, ohnehin lieber. In unserer Kennenlernphase hat sie nichts unversucht gelassen, um mich zu verjagen. Vor Dina redet sie schlecht über ihren Vater und mich. Für das kleine Mädchen ist diese Konstellation anstrengend und verwirrend. Sie steht zwischen den Stühlen in einem Konflikt, der nicht ihrer ist. Ein Konflikt, mit dem sie rein gar nichts zu tun hat und von dem sie so wenig wie möglich mitbekommen sollte. Doch leider sieht die Realität ganz anders aus, wie so oft bei Scheidungskindern, deren Eltern ihren Rosenkrieg auf dem Rücken derer führen, die sie eigentlich beschützen sollten.

Als Jaden und ich uns kennengelernt haben, war er von Anfang an ehrlich und hat mir von seiner Situation erzählt. Ich gebe zu, dass ich mir nicht sicher war, ob er unter den gegebenen Umständen der Richtige für mich ist. Doch schnell habe ich festgestellt, wie viel Sicherheit er mir gibt und wie wohl ich mich in seiner Nähe fühle. Alles ist so berechenbar und klar. Er war nie besonders romantisch und nach fünf Jahren, die wir nun zusammen sind, hat uns der Alltag eingeholt. Doch

das stört mich nicht. Ich weiß, woran ich bei ihm bin und dass er mich liebt. Mehr brauche ich nicht.

»Ich würde gerne einchecken.«

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen. Schnell setze ich ein professionelles Lächeln auf und bediene den älteren Herrn. Er ist einer unserer Stammgäste und kennt den Ablauf, weshalb alles ohne Umstände klappt. Immer wieder das Gleiche, jeden Tag. Ich mag meinen Job, aber ich liebe ihn nicht. Nicht mehr. Das hat nichts mit den unregelmäßigen und teilweise sehr langen Arbeitszeiten zu tun, sondern vielmehr damit, dass ich das Gefühl habe, festzustecken. Als ich nach meiner Matura in die Hotellerie kam, träumte ich davon, die ganze Welt zu bereisen, neue Kulturen kennenzulernen und so viele Sprachen wie möglich zu lernen. Nur deshalb habe ich mich gegen ein Studium und für die Ausbildung an der Rezeption entschieden. Ganz zum Leidwesen meiner Mutter. Nun stehe ich seit meiner Ausbildung an derselben Rezeption und stelle mehrmals täglich dieselben Fragen. Sind Sie gut angereist? Waren Sie schon mal hier? War alles nach Ihrer Zufriedenheit?

Ich brauche etwas Neues, eine Herausforderung. Und trotzdem, ich kenne hier alles – die Arbeit, die Menschen – und ich weiß, was mich erwartet. Das hat auch sein Gutes.

Als Emilia mich einige Stunden später von meiner Schicht ablöst, bin ich todmüde. Nicht etwa, weil viel los war, sondern weil ich den ganzen Tag kaum was gemacht habe. Solche Tage frustrieren mich und geben mir das Gefühl, nichts in meinem Leben erreicht zu haben.

Zu Hause angekommen, löse ich als Erstes meinen Dutt, den wir zur Arbeit tragen müssen, und lasse mich aufs Sofa fallen. Langsam massiere ich mit den Fingern meine Kopfhaut, die wegen der strengen Frisur spannt. Ich käme meine blonden Haare und bin froh, sie wieder offen tragen zu können. Für mich ist es unverständlich, wie Emilia ihren Dutt auch in der Freizeit tragen kann. Ich fange meistens schon auf der Heimfahrt an, die Haarnadeln rauszuziehen.

Jaden kommt kurz nach mir nach Hause und die Fragerei geht wieder los. »Wie geht es dir, wie war dein Tag?« Ich seufze genervt und zucke mit den Schultern. Eigentlich käme noch »Was wollen wir heute

essen?« dazu, aber da es schon so spät ist, fällt diese Frage weg. *Immerhin.*

Es tut mir leid, denn eigentlich schätze ich dieses kleine Ritual, wenn wir uns nach der Arbeit wiedersehen. Heute jedoch habe ich keine Lust auf oberflächlichen Small Talk. An solchen Tagen bin ich erleichtert, wenn ich endlich ins Bett fallen und mir einreden kann, dass es am nächsten Tag besser wird.

Während ich im Badezimmer stehe und mein Gesicht wasche, legt Jaden seine Hände von hinten um meine Taille. Er überrascht mich um einen ganzen Kopf, was ich besonders liebe, wenn er mich umarmt. Das gibt mir ein Gefühl von Sicherheit. Er wirkt deutlich jünger als seine dreißig Jahre. Das mag daran liegen, dass er sich stets glatt rasiert. Sein Körper ist schlank, aber gut proportioniert. Das fast schon schwarze Haar hat er sauber auf die Seite frisiert.

»Was ist los?«, fragt er. »Du bist so still.«

»Nichts, alles gut.« Ich versuche, meine Frustration nicht zu zeigen. Im Spiegel betrachte ich ihn und bemerke den prüfenden Blick aus großen braunen Augen. Ein Lächeln huscht über mein Gesicht und ich drehe mich zu ihm. »Es ist wirklich alles in Ordnung. Geh ruhig schon ins Bett, ich komme gleich nach.«

Er verharrt kurz, nickt dann aber und geht.

Während ich mich bettfertig mache, was dadurch, dass ich mich kaum schminke, relativ schnell geht, vibriert mein Handy.

Es ist Emilia. »Akela, das musst du dir anhören.« Sie erzählt mir vom neusten Tratsch aus der Abendschicht, nichts Spannendes. Wer auf wen steht, wer mit wem bei der letzten Party etwas hatte, wer kündigt und wer den Chef besonders doof findet. Es fühlt sich an, als wäre ich seit Wochen nicht mehr auf der Arbeit gewesen, dabei ist das Ende meiner Schicht gerade mal ein paar Stunden her. Doch abends ist der Chef nie da und somit gibt es dann niemanden, der die Gerüchteküche eindämmt. Ich höre Emilia nur halbherzig zu, was sie natürlich merkt. »Stimmt etwas nicht?«

»Doch, alles gut«, wiederhole ich, was ich auch meinem Verlobten bereits gesagt habe.

»Hast du Streit mit Jaden? Als deine Trauzeugin komme ich sofort vorbei, wenn es etwas zu schlichten gibt.«

Ich kann geradezu hören, wie sie grinst. »Nein, kein Streit. Ich bin nur etwas ... ausgelaugt. Das trifft es, glaube ich, ziemlich gut.«

Kurzes Schweigen.

»Hast du wieder deine Was-ist-nur-aus-mir-geworden-Krise?«

Ich muss schmunzeln. Emilia hat für alle meine Krisen einen Namen. Für die Ich-schaffe-das-nicht-Krise genauso wie für die Eigentlich-sollte-ich-glücklich-sein-Krise oder die Ich-hasse-mein-Aussehen-Krise.

In den vergangenen zehn Jahren war Emilia immer an meiner Seite. Sei es an guten, wunderschönen Tagen wie meiner Verlobung oder an den schweren Tagen wie der Beerdigung meines Vaters, kurz nach dem Emilia und ich uns kennengelernt haben. Sie ist bei jeder Familienfeier dabei, sowohl an unseren Geburtstagen wie auch an Weihnachten. Das Fest der Liebe feiert sie jedes Jahr mit uns, da sie zu ihrer eigenen Familie keinen Kontakt hat. Sie ist in einem Heim aufgewachsen und hat inzwischen meine Familie zu ihrer eigenen gemacht.

»Erde an Akela?«

Nicht schon wieder. *Wie schaffe ich es nur immer so abzuschweifen?*

»Nein, ich denke, es ist eine Ich-langweile-mich-in-meinem-Job-Krise.«

»Süße, überlass die Benennung der Krisen lieber mir. Aber ich verstehe, was du meinst. War in deiner Schicht wieder mal nichts los?«

»Ich hatte sechs Abreisen und zwei Anreisen.«

»Ou, das ist tatsächlich übel.« Sie summt grübelnd. »Morgen hast du eine Doppelschicht, also ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass du die heutigen Zahlen übertriffst.«

Ich pruste los. »Du solltest wirklich Motivationscoach werden.«

Sie steigt in mein Lachen mit ein. »Ich habe dir gesagt: Verlass den Laden!«

»Das hast du mir an meinem ersten Tag gesagt.«

»Und ich hatte recht.«

»Na ja, immerhin hab ich wegen dir da angefangen. Du warst auch schon drei Jahre da, so schlimm schien es nicht zu sein.« Auch wenn wir rumblödeln, weiß ich, dass ich damit einen wunden Punkt getroffen habe. *Scheiße!*

»Ich hatte auch nicht die Möglichkeit zu studieren, sondern musste mit meinen fünfzehn Jahren schon eine Ausbildung machen. Und die geht nun mal drei Jahre. Du hingegen hättest alles werden können.«

»Und ich wollte genau das!«

»Dich von einem cholerischen Chef regelmäßig anschreien lassen?« Emilia lacht erneut. »Ich bin nach meiner Ausbildung geblieben, weil ich dich ja nicht hängen lassen konnte«, fügt sie hinzu.

»Tja, jetzt hängen wir beide fest.« Ich lächle, obwohl ich weiß, dass sie mich nicht sehen kann. Trotz der locker-leichten Plauderei steckt doch ein Funken Wahrheit dahinter. Ich sollte mir wirklich einen neuen Job suchen. Wir beide sollten das.

*

Nach gefühlt zehnmaligem Drücken der Schlummertaste stehe ich auf. Ich dusche, mache mir einen Dutt und schlüpfe in meine schönste Jogginghose. Ich sehe es nicht ein, mich in eine unbequeme Jeans zu zwängen, wenn ich mich zwei Zugstationen später ohnehin noch mal umziehen muss. Nachdem ich die Wohnung verlassen habe, bleibe ich vor der Tür stehen und gehe zum vierten Mal meine innere Checkliste durch. Fenster geschlossen, Herd aus und Tür abgeschlossen. Dreimal drehe ich den Schlüssel im Schloss, um sicherzugehen.

Im »Astra« angekommen, gehe ich direkt in die Garderobe, schmeiße mich in meine Arbeitskleidung und schaue in den Spiegel. Ein wenig Make-up hätte mir heute nicht geschadet. Die dunklen Ringe unter meinen Augen und die fahle Haut spiegeln die anstrengende Nacht, die hinter mir liegt, wider. Ich habe noch lange über das Telefonat mit Emilia nachgedacht. Was für ein Job würde denn zu mir passen? Soll ich weg aus der Hotellerie oder das Hotel wechseln? Vielleicht eine andere Abteilung? Ich benetze mein Gesicht mit Wasser, schaue erneut in den Spiegel und versuche, meine gesamte Motivation zu sammeln. Schließlich habe ich eine 14-Stunden-Schicht vor mir.

Im Gegensatz zu den vergangenen Tagen herrscht heute ein reges Treiben. Bereits bei der Übergabe wird mir klar, wie viele Ab- und Anreisen anstehen. Außerdem ist Freitag, das bedeutet, dass oft Pas-

santen, also Gäste ohne Reservierung, kommen, um nach einem freien Zimmer zu fragen.

Wie jeden Tag beginne ich meine Schicht damit, meinen Arbeitsbereich genau zu inspizieren. Der Computerbildschirm muss perfekt ausgerichtet sein, die Tastatur und die Maus genau an ihrem Platz. Ich schiebe die Notizblöcke zurecht und stelle sicher, dass die Broschüren und Flyer symmetrisch angeordnet sind.

»Eins, zwei, drei, vier«, zähle ich leise, während ich die Stifte in der Halterung nach Farben sortiere. Als der erste Gast eintrifft, lächle ich professionell und begrüße ihn herzlich. Ich überprüfe die Reservierung im System und stelle sicher, dass jede Information korrekt ist. Ich checke dreimal die Schlüsselkarte, um sicherzugehen, dass sie funktioniert, bevor ich sie dem Gast hinhalte. »Hier ist Ihre Schlüsselkarte, bitte achten Sie darauf, dass Sie sie nicht in der Nähe von Elektronikgeräten aufbewahren«, erkläre ich routiniert.

Ein Blick auf die Uhr zeigt, dass es schon 22 Uhr ist. Noch zwei Stunden, dann ist meine Schicht vorbei und der Nachtdienst löst mich ab. Ich gehe die To-do-Liste durch. Es ist alles erledigt und auf der Anreiseliste steht nur noch ein Name.

A. Collister, Anreisezeit unbekannt.

Das Knurren meines Magens erinnert mich daran, dass ich kaum was gegessen habe. Da Sandra – mit ihr hätte ich heute die Spätschicht geteilt – krank ist, bin ich alleine an der Rezeption und hatte keine Zeit fürs Abendessen. Ich schaue in Emalias Snackschublade. Leer. *Warum hat sie die überhaupt, wenn nie etwas drin ist, wenn man es am dringendsten braucht?*

In diesem Moment höre ich, wie sich die Drehtür der Lobby öffnet, und sehe *ihn*.

*Ich war zufrieden mit der Liebe, habe sie nie hinterfragt,
bis wir uns begegnet sind.*